

8. Die eiserne Truhe.

Am folgenden Tage setzte er alles in Bereitschaft, was zum Schatzgraben erforderlich ist. Das nötige Arbeitszeug schaffte er kurz vor Sonnenuntergang zur Stelle und verbarg es einstweilen in eine Hecke; was aber den Schatz selbst betraf, so hatte er den festen Glauben, daß der Geist im Schlosse und der Freund auf der Brücke an ihm nicht würden zu Lügnern werden. Mit sehnlichem Verlangen erwartete er nun den Ausgang des Mondes, und als dieser endlich am Himmel emporstieg, begab er sich frisch an die Arbeit, beobachtete alles genau, was ihn der Stelzfuß gelehrt hatte, und hob den Schatz glücklich, ohne irgend ein Abenteuer zu bestehen.

Sein Vater Melchior, der aus weiser Vorsicht diesen Notpfennig hier vergrub, hatte keineswegs die Absicht, seinem Sohne diesen beträchtlichen Teil der Erbschaft zu entziehen; er hatte sich vorgenommen, wenn einst sein letztes Stündlein käme, seinen geliebten Sohn ans Sterbebett zu rufen, ihm den väterlichen Segen zu erteilen und zum Abschied ihm das Geheimnis vom vergrabenen Schatz mitzuteilen. Doch der Tod rief ihn plötzlich aus dem Leben; bei einem fröhlichen Gastmahl, als er eben den Becher erhob, um seiner Vaterstadt Bremen ein „Hoch“ auszubringen, wurde er vom Schlage getroffen, daß er leblos zusammenbrach und das Geheimnis des vergrabenen Schatzes mit ins Grab nehmen mußte.

Franz prüfte mit leuchtenden Blicken den reichen Inhalt des eisernen Kastens und fand darin allerhand Sorten von Gold- und Silbermünzen. Nachdem der erste Freudentaumel etwas verraucht war, überlegte er, wie der Schatz unbemerkt und sicher ins enge Gäßchen zu schaffen sein möchte. Die Bürde war zu schwer, um sie ohne Gehilfen fortzubringen; daher wachten mit dem Besitz des Reichthums auch alle damit verknüpften Sorgen auf. Der glückliche